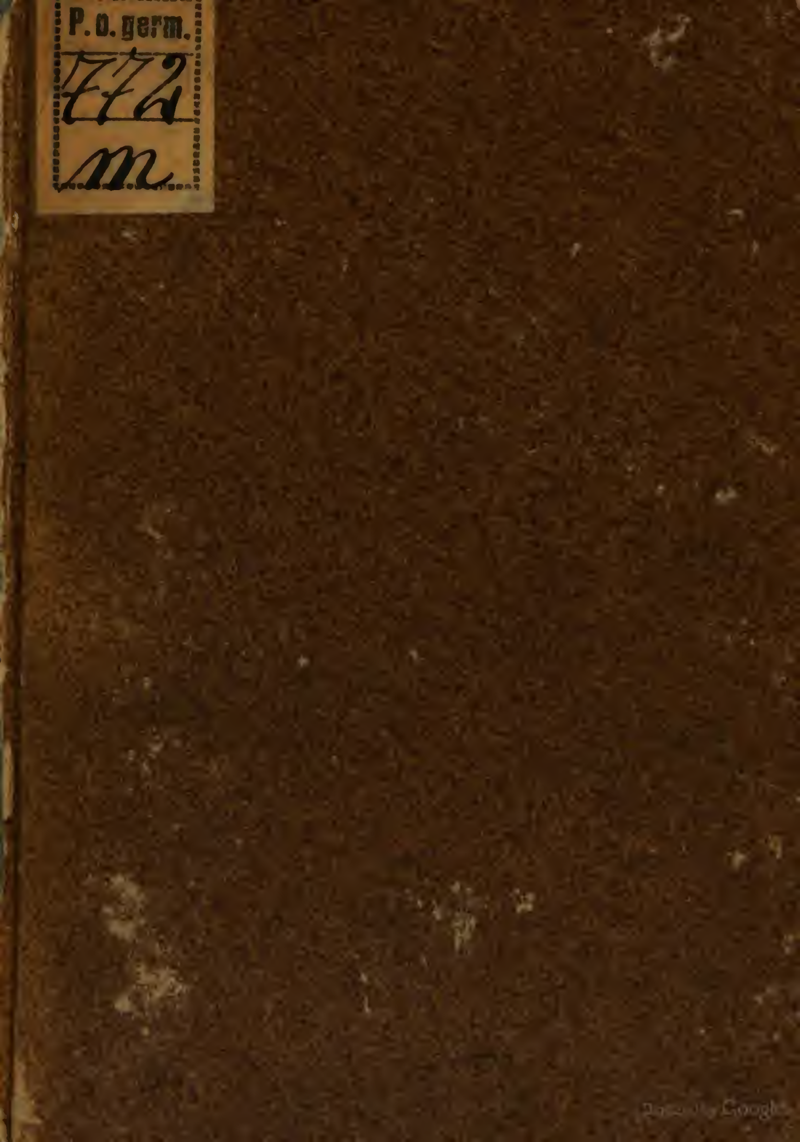




Dornen und Rosen

von den

Vogesen.

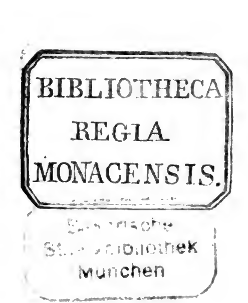
Von

Conrad Krez.

Landau.

In Commission bei Ed. Kaußler.

1848.



Meinen Freunden

Heinrich Flad,

Fritz Grafen v. Oberndorff

und

Arnold Martin

in Freundschaft

gewidmet.

Mit Schüchternheit übergebe ich hier die Erstlings- früchte meiner Muse der Oeffentlichkeit. Da mir das literarische Gewissen ein wenig schlug, so legte ich das Manuscript verständigen Männern vor, und ein Duller hat sich, wenn ich es sagen darf, höchst schmeichelhaft für mich ausgedrückt*); im Munde eines Mannes, der Jedem die Wahrheit in das Gesicht sagt, mußte das Urtheil um so mehr Gewicht für mich haben. Möge man die Nachsicht, die Erzeugnisse eines noch nicht zwanzigjährigen Menschen ansprechen zu dürfen glauben, eintreten lassen. An Tadlern wird es mir freilich nicht fehlen; denn „wer sich unter die Dichter mischt, den fressen die Recensenten." Vollkommene Gedichte wird es nie geben, alle sind blos Bruchstücke. Wir sind zu schwach, mit dem sterblichen Werkzeuge der Sprache die ewige Schönheit, wie sie vor unserer Seele dasteht, sinnlich darzustellen. Indessen hat das Niederschreiben von Gedichten auch nicht diesen Zweck, sondern blos den Griffel zu bilden, die Saiten des Herzens zu be- rühren, die aber von selbst forttönen sollen.

Mein Trost ist, mag ich nun erreicht haben, was ich wollte oder nicht, daß ich mir von jeher einer heili-

gen Ehrfurcht vor der Muse bewußt bin, was mir das gewisseste Zeichen zum Berufe zu sein dünkt. Wer mit Andacht hintritt vor ihr Bild, dessen Geist hebt sie empor über die Alltäglichkeit, nicht aber zu gestaltlosen Träumereien, sondern zur Veredlung der Wirklichkeit. Mit Begeisterung entflammt sie das von niedern Gedanken entfernte Gemüth, führt es zum Begriffe des Edlen und Schönen, zur Großartigkeit des Wesens, sie ist wie eine heilige Jungfrau, auf deren Antlitz die geheimsten Regeln der Schönheit, die bezauberndsten Lehren der Züchtigkeit geoffenbaret sind, deren erhabene Gestalt eine heilsame Scheu einflößt, deren Angesicht, worüber die zarteste Andacht ausgegossen ist, die Vertraulichkeit verscheuchend, Ehrfurcht über die menschlichen Herzen schüttet.

Odi profanum vulgus et arceo

sagt Horaz, und dieser eine Vers stempelt ihn mehr zum Dichter, als alle Oden, die er zum Preise des August und zum Lobe gemeiner Mädchen gesungen hat.

Mögen meine Freunde an den Ufern des Rheines und der Isar, denen ich diese Gabe der Freundschaft widme, und alle mir Wohlgesinnten hieran ein Gefallen finden.

Landau, den 1. November 1847.

Conrad Krez.

Sind es nicht deutsche Herzen,
Ist es nicht deutscher Wein,
Daß aller Sang verstummt ist
An unserm linken Rhein?

Wohnt nicht ein stolz Geschlecht dort,
So adlich und so frei,
Als ob ein jeder Ritter
Und Fürst geboren sei?

Dort thront auf Richterstühlen
Des Volkes frei Geschlecht
Und spricht dem Volke furchtlos
Sein frei und offen Recht;

Dort wogen gold'ne Aehren,
Die Körner schwer wie Gold,
Wovon kein Schweiß des Landmanns
Den blut'gen Zehnten zollt,

Auf Hügeln goldne Reben,
Kastanien in dem Thal,
Auf Felsen Ritterschlösser
Mit Sagen ohne Zahl,

Und blondgelockte Jungfrau'n
Mit blauem Augenlicht,
Das Antlitz zart, als wär es
Ein liebliches Gedicht. —

Dies Land ist meine Heimath
An dem smaragdnen Fluß,
Wovon schon beim Gedanken
Mein Herze singen muß.

Wohlan! so will ich singen,
Was meine Brust bewegt,
Und was mit keuschem Sinne
Mein deutsch Gemüth gepflegt.

Am linken Rheine wandelt
Noch eine deutsche Maid,
Die, Sanges werth, dem Sänger
Den Kranz der Eiche beut.

Soll ich danken oder fluchen,
Gottheit! für der Dichtkunst Gabe,
Weiß ich, ob ich mehr der Schmerzen
Oder mehr der Freuden habe?
Um den Kaufpreis meines Friedens
Gabst du mir die Kunst der Lieder,
Denn es ist des Geistes Satzung
Wider das Gesetz der Glieder.

Deiner Freuden Blumen wachsen
Auf den Stauden scharfer Dornen,
Aber ihre Stacheln sollen
Meines Geistes Rosse spornen;
Denn der Pfeil der Muse traf mich
Mit der Liebe Widerhacken,
Und ihr lieblich Joch umhalset
Den mit Lust gebognen Nacken.

Am Altare steht der Weihkrug,
Ist der Weihrauch angezündet,
Dreimal, daß die heilge Binde
Um den Opferheerd sich windet,
Statt, daß ein empfänglich Herze
Meiner Liebe Echo schicke,
Hallt nur leblos vom Gefelse
Mir der Stimme Ton zurücke.

In der Erde Thun und Weben
Haben sie ihr Herz verwoben,
Und zu dir, o Muse, hat sich
Keines Pulses Schlag gehoben,
Um dem niederen Getriebe,
Der gemeinen Lust zu fröhnen,
Gaben sie der Seele Hoheit
Und die Liebe zu dem Schönen.

Der dir opfernde Novize
Ist ein Fremdling unter ihnen,
Und er ist ein Tempelwärter
Längst verfallener Ruinen.
Brächen auch die letzten Reste
Ueber meinem Haupt zusammen,
Sollt' ich alles Glück des Lebens
Werfen in die Opferflammen,

Ewig will ich Priester bleiben,
Deine heilgen Feuer schürend,
Mag der Reiz vergebens locken,
Dein dir dienend Herz verführend.
Wer ein einzigmal verkostet
Deiner Lippen Honigschale,
Bleibt ein ewig reiner Diener
Bei der Dichtkunst heilgem Grale.

Mögen Andere nach Schätzen
Perus Schachte sich durchgraben,
O von ihrem falschen Götzen
Will ich keine Weihe haben.
Zwar der Thoren Mund verhöhnet
Mich und schilt mich einen Thoren,
Doch zum Stiere, der die Erde
Wühlet, bin ich nicht geboren.

Welch ein Gott hat im Gemüthe
Diesen Sturm heraufbeschworen,
Wo in endlos Meer das Fahrzeug
Meiner Liebe sich verloren;
Nüchternheit und Ueberlegung,
Jedes stille ruh'ge Denken,
All mein Trachten muß ich in die
Fluthen Deiner Liebe senken.

Mit der Windsbraut Wehen reißt mich
Deiner Schönheit Sturm von dannen,
Daß sich meiner Hoffnung Sehnen
Zu den fernsten Zielen spannen:
Lorbeerkränze will ich pflücken
Von des Ruhmes steilsten Höhen,
Du befiehl! und deine Farbe
Soll im dicht'sten Kampfe wehen.

Um mein Haupt wird Laub des Sieges
Dreifach krönend sich umwinden,
Oder unter Feindesleichen
Soll mich deine Thräne finden.

Dich will ich zur Muse machen,
Und es werden meine Saiten
Deines Namens Blumenteppich
Ueber meine Lieder breiten.

Deine Liebe wird mir Schwingen
Zu den fernsten Sternen geben,
Du befiehl, ich will der Weisheit
Künstlichstes Geweb entweben. —
Aber lernen muß ich täglich
Mehr und mehr den Fluch begreifen,
Daß nach unerreichbar Hohem
Immer meine Sinne schweifen.

Welchen Schicksals Bosheit zwang mich
Hierhin meinen Pfad zu lenken,
In des Stolzes dürre Steppe
Meiner Hoffnung Reis zu senken?
Meines Harmes Schatten theilet
Nimmer deiner Liebe Sonne,
Meiner Freude Höh' ist wolkig,
Unfruchtbar mein Thal der Wonne.

Wie versengend strahlt sie auswärts,
Doch wie kalt ist sie von innen,
Dieser Stolz macht meiner Hoffnung
Frühlingsthau zu Frost zerrinnen,

Nicht zertheilt vor meiner Seele
Sich der Schwermuth schwarzer Schleier,
Und der Born, woraus mein Leiden
Quillet, bleibt ein ewig neuer.

Hau' ich auch mit Widerstreben
Ein Haupt ab von dieser Hyder,
Wächst sogleich bei meiner Reue
Ihr die Doppelzahl der Glieder,
O was hilft mich jetzt die Weisheit,
Lerne selber dich bezwingen,
Thorheit ist's, die sich vermißt, mit
Deiner Schönheit Kraft zu ringen.

Eitelkeit, die solche Starrheit
Einem Jüngling zugemuthet,
Reiß ich diesen tiefen Born aus,
Weiß ich, daß mein Herz verblutet.
Hoffnungslos und immer rastlos
Wälzet Sisyphus den Felsen,
So auch muß ich stets mein Leiden
Auf des Mühsals Höhe wälzen.

Wo hoher Alpen Kuppen
Aus blauen Fernen steigen,
Und frommer Kirchen Gruppen
Bekreuzte Häupter zeigen,
Hat man dich eingehauset
In einsam fremdes Haus,
Die kalte Isar brauset
Vorbei und spült es aus.

O Freund, dir wurde bald
Des Lebens Staude kahl,
Noch nicht, daß zwanzigmal
Dein heimathlicher Wald
Die Häupter der Vogesen
Mit falbem Laub bestreute,
Da warst du schon gewesen
Des Todes junge Beute.
Da schlugen harte Werker,
Gefühllos wie ihr Hammer,
Die kalte Eisenklammer
In deinen Fichtenkerker.

Der Liebe Zoll zu zollen,
Kann ich nur Thränen schicken,
Wo dich die fremden Schollen
Mit kalter Erde drücken,
Statt mit dem blumenvollen
Gewind dein Grab zu schmücken,
Der frommen Gaben Geber,
Weil ich nicht sehen darf
Wo dir der Todtengräber
Den fernen Hügel warf.

Wer, wen er sich erkoren
Zum Freunde, treu befunden,
Der hat allein empfunden,
Was ich an dir verloren.
An deiner Trauerweide,
Die ferne Hand geschenkt,
Hab ich der Seele Freude
Und Frieden aufgehängt.
O, daß du noch im Leben,
Du treuer Freund! verweiltest,
Du könntest Balsam geben,
Vielleicht, daß du mich heiltest.
Du hast der Seele Frieden,
Mir wird er nicht hienieden,

Ich möchte dich beneiden
Um deine Trauerweiden.
Noch nicht, daß mich geboren
Die Mutter zu dem Lichte,
Hat zwanzigmal verloren
Ihr Nadelthum die Fichte,
Des Kinnes weißer Flaum
Ist erst geworden kaum
Zu etwas dichterm Barte,
Da hat schon manche Scharte
Mein junges Herz bekommen.

Das Leben glaubt' ich angefüllt von Idealen,
Ich trat hinein und mußte bald erfahren,
Daß es nur hohle Schaumgebilde waren,
Die ich mich quälte farbig auszumalen.

Ich muß den Traum mit meiner Liebe zahlen,
Ich scheide nicht den Trug mehr von dem Wahren,
Ich scheide nicht das Trübe von dem Klaren,
Falsch ist die Welt, soweit die Sterne strahlen.

O armes Herz! muß Argwohn in dir wohnen,
Muß schwarzer Groll dem menschlichen Geschlecht,
Der scheue Blick muß deine Freundschaft lohnen,

Die grausam sich an deinem Glücke rächt,
Denn immerfürchtend, der du oft getäuscht,
Bist du es, der sein eig'nes Selbst zerfleischt.

Meine Thränen will ich stillen, und sie sollen Perlen werden,
In der Lieder Zauber hüllen, und sie sollen Perlen werden,
Was mich in dem Herzen dränget, will ich lieblich überspinnen,
Schmerzen, die der Brust entquillen, und sie sollen Perlen werden.
In dem Meergrund ruht die Muschel, Körner, die die Woge rüttelt,
Ihre weißen Schalen füllen, und sie sollen Perlen werden,
Denn sie übergarnt dieselben mit den Thränen ihres Busens
Um des scharfen Schmerzes willen, und sie sollen Perlen werden.

Ich bin das schwanke Rohr im Teich, das jeder Wind bewegt,
Ich bin der Wogen Uferrand, den jede Welle schlägt,
Ich bin der Wurm an Wandrers Weg, den jeder Fuß zertritt,
Ich bin der dürre Baum im Wald, den jedes Beil zersägt,
Ich bin das kranke Reh im Thal, das eine Quelle sucht,
Ich bin der stolze Hirsch der Flur, den jeder Pfeil erlegt.
Der Löwe ruht im Wüstensand, die Möve am Gestad,
Doch Hafis findet keinen Stein, wo er das Haupt hinlegt.
Der Epheu schlingt sich um den Stamm mit frohem Arm empor,
Mir aber grünt kein sich'rer Stab, der meine Schwäche trägt.
Es säugt und pflegt die wilde Brut die Tigrin an der Brust,
Doch Hafis findet keine Hand, die seiner Krankheit pflegt.
Die Taube girrt im Schattendach den müden Tauber ein,
Für mich doch schlägt kein einzig Herz, in dem sich Liebe regt.

Ich wandere von Land zu Land,
Von Ferne komm' ich her,
Der Stab, den ich in meiner Hand,
Wuchs über'm blauen Meer.

Und alles, was mir theuer was,
Hab' ich schon längst vergessen,
Und du, mein Herz, wie lang vergaß
Ich, wo du sonst gesessen.

Im Haine, wo die Quelle rinnt,
Streck' ich die lassen Glieder,
Ich sehe, wie die Spinne spinnt,
Und spinne meine Lieder.

Nichts mehr, was ich mir sonst ersehnt,
Macht mir das Auge trübe,
Seit dem mein Herze sich entwöhnt
Der Hoffnung und der Liebe.

Ich hab' gehofft und hab' geliebt
Und habe ausgeliebet,
Und da mein Lieb' sich nicht betrübt,
Hab ich mich nicht betrübet.

„Was will die Thräne im Gesicht,
Die Schwermuth in den Zügen?
Die Liebe, ach! vergißt sich nicht,
Die bleibt im Herzen liegen."

Kommt! Brüder schlingt den frohen Tanz, so lang die Jugend lacht,
Die Grille singt, bis sie der Frost im Herbst verstummen macht

Kommt! Brüder trinkt den süßen Most, den Bringer aller Lust,
Und dieser volle Becher sei der Freude dargebracht!

Der Schnee zerrinnt, das Eis zerschmilzt, von Frühlingswind behaucht,
Der Baum belockt sich mit dem Laub, der Lerche Lied erwacht,

Den Reigen führt Euphrosyne in frohem Schwesterntanz,
Die Erde tauscht das Eisgewand mit Blatt- und Blüthentracht,

Der Sommer kommt, verdrängt den Lenz, es nahet schon der Herbst.
So rinnt die Zeit zur Ewigkeit, es hält sie keine Macht.

Die Blume blühet, bald entsinkt das Blatt dem Knospenlaub,
Drum seit, so lang sie blühen, sie zu pflücken wohl bedacht.

Sie aber treibt ein neues Reis und frische Knospe keimt,
Doch keines Christus starke Hand ruft euch aus Grabesnacht.

Wohllan, so lang mit Pappellaub der Freude Becher winkt,
So trinkt, so lang mit grünem Zweig euch noch das Leben lacht.

So sei denn noch ein voller Trunk, ein Trunk in purem Gold,
Des Himmels schönstem Augenstern, der Sonne dargebracht!

O freue dich, du schöner Strahl! o freu dich fort und fort,
Dir ist das schönste Loos zu Theil, die ew'ge Jugendpracht.

Es blühe denn um unser Haupt der Rebe frischer Kranz,
Bis einst im Herbst des Mähers Hand die Halme sinken
macht!

Brecht die Rosen, die euch blühen an des Grabes Rand,
Freudenkränze aus Cypressen flechte eure Hand!

Reicht mir her die Opferschale mit dem Weihetrank,
Tauschet mit der weißen Linne euer schwarz Gewand!

Herold geh' in's Reich der Schatten schwingend den Pokal,
Um die Todten schling sich wieder neu der Freundschaft Band:

Hier ist's lieblicher als unten in dem Reich der Nacht;
Gehe hin und lös' den Bannspruch, der sie hingebannt.

Herold geh' in's Reich der Fremde, wo ein Freund uns weilt,
Und bescheide sie uns alle in das Vaterland:

Hier ist's lieblich, wo die Reben um die Hügel blüh'n,
Schöner ist's an Rheines Ufer, als an Meeres Strand.

So, jetzt lade noch was lebet, sich der Sonne freut,
Alle, die ich jetzt noch kenne, die ich sonst gekannt,

Lade alle schönen Mädchen, die ich je gesehn,
All', an denen 's junge Auge sein Gefallen fand.

Kommet all' ihr holden Rosen wie ein Maientag,
Mein Gemüth empfinde wieder, was es sonst empfand,

Als sich, wie ein lichter Morgen um der Berge Haupt,
Um der Jugend frischen Busen eure Liebe wand.

Dichter! Helden! aus der alten, wie der neuen Zeit,
Die ihr in die dürren Aeste oft die Kraft gesandt,

Daß sich an des Ruhmes Flamme, was der Frost verdarb,
Wieder hob, mit neuem Muthe das Gemüth ermannt.

Scheuchet der Erinn'rung Rosen mir die Wirklichkeit,
Daß ich fröhlich weiter walle durch dies Distelland.

Höher darf das Herz mir schlagen,
Denn als Mann hab' ich getragen

Stets das Unglück, das schon frühe
Mich zu Boden hat geschlagen.

Und wenn seine Wogen brandend
Bis zu meinen Lenden ragen,

Will ich mich als Mann bewähren
Und im Unglück nicht verzagen,

Harren will ich und am Ende
Werd' ich eine Krone tragen,

Nach des Werkes schwersten Stürmen
Wird ein helles Licht einst tagen;

Drum will Hafis starken Muthes
Alles, was da kommt, ertragen.

Wenn unser Auge Blumen sieht,
Wie ihre Krone sorglos blüht,
Erhebt sich unser klein Gemüth,
Sie blühen nicht um Schätze.

Da denk' ich nun, ob es sich paßt,
Daß Eintagsmenschen ohne Rast
Sich mühen, um der Sorge Last
Dem Rücken aufzubürden?

Mir ist der Chor der Musen hold,
Da bin ich reich, was brauch ich Gold,
Ich sing' um keinen andern Sold,
Als um den Sold der Minne.

Und wenn ihr Thoren nicht versteht,
Daß eitel sei, was untergeht,
Und werthlos, was der Wind verweht,
Verdenkt es nicht dem Dichter,

Wenn er die Saiten lieber schlägt
Und lieber, was in ihm sich regt,
In zarte Lieder überträgt,
Als rost'ge Gelder zählen.

Aus dem Griechischen.

Was liegt an Gyges Schätzen,
Des Sarders goldnen Kannen?
Kein Gold kann mich umnetzen,
Ich neide nicht Tyrannen.

Wenn nur mein Bart erglänze
Von Salben, die ihn netzen,
Kann ich nur Rosenkränze
Auf meine Locken setzen.

Ich frage nur nach heute,
Wer kann das Morgen wissen?
Wie bald wird uns der Freude
Pokal vom Mund gerissen.

So spiel bei süßem Weine
Und fleh zum Dionyse,
Wenn Krankheit einst erscheine,
Daß sie nicht dürften hieße.

Ach! wär ich doch ein Vogel,
Ich flöge hin zu dir,
Ach! wär ich eine Sonne,
Ich strahlte hin zu dir,
Ach! wär ich eine Quelle,
Ich ränne hin zu dir.

So hab ich keine Flügel
Sonst flög ich hin zu dir,
So hab ich keine Strahlen,
Sonst strahlt ich hin zu dir,
So hab ich keine Wellen,
Sonst ränn' ich hin zu dir,

Doch habe ich Gedanken,
Die send' ich hin zu dir.

Welche Lilie liegt entblättert vom Brausen des Nordsturms,
Welche der Frühling erst kaum maiigen Knospen entlockt?

Ihre goldenen Locken, von Kränzen der Freude durchflochten,
Hast du erkoren, o Tod! gräulich zu schmücken die Braut,

Mit der gekehrten Fackel ihr leuchtend zur düsteren Hochzeit,
Wo für ewig den Ring Braut mit dem Bräutigam tauscht,

Ewig verlobt mit dir am Altare der Hügel der Todten,
Wen der Priester besprengt mit der geweiheten Fluth.

Wenn du freist, o Tod! kann Niemand die Tochter versagen,
Bettler und Könige sind ebengeboren bei dir.

Kummer zwar zeugst du den Eltern in kalter Umarmung,
Deinen Lenden entsproßt herzenzerreißender Gram.

Unerbittlicher Tod, du Herrscher im Reiche des Lebens,
Ueber die Grüfte gesetzt, du der Verwesungen Fürst,

Mit dem Mantel, gewebt aus Locken verstorbener Jungfrau'n,
Und der Fürsten Gebein ist deines Thrones Gestell,

Königsgerippe gebrauchst du als kerzentragende Leuchter,
    Mit der entfleischten Hand leuchtend im Schädelpallast.

Deine Liktorbündel sind Knochen vermoderter Kaiser,
    König der Kaiser du! über die Könige Fürst!

Du bist beredtester Lehrer der tröstenden menschlichen Gleichheit,
    Denn der Bettler und Fürst sieht hier sein eigenes Nichts.

O Sophia, was nützte dir gräfliche Krone, was Wappen?
    Für des Todes Triumphbogen ein kärglicher Schmuck.

Hätte die Kere verschont der rosigen Röthe der Lippen,
    Wenn auch dein Vater dich gern mit Millionen erkauft?

Hier ist der Fürst der Schatten den Fürsten des Lichts nicht vergleichbar,
    Weil er den Willen nicht goldenem Lohne verfeilscht.

Jugend und Schönheit sind Schranken die menschliche Thorheit gesetzt hat,
    Denn bei der Blumen Spiel raubt er die blühende Braut.

Jerichos Rose, der Stolz und die Krone des Thals ist zertreten,
    Und der Fürstin beraubt weint die verödete Flur.

Welke senkt sich die Rose, verwaist der pflegenden Arme,
    Und es trauert der Schwan harrend der streichelnden Hand.

Blüthe der Schönheit, du trugst uns nur Früchte des Harmes,
Aus dem bitteren Kern wuchern die Saaten des Leids.

Winde froh dich empor an dem Stamm der Cypresse, o Epheu!
Dieser Hügel bedeckt adliches Wappen und Herz.

Müh dich vergebens, o Moos! den Namen Sophiens zu löschen,
Mit dem Namen erlischt nicht das Gedächtniß zugleich,

Wer auf die Tafeln der Liebe mit Griffeln der Liebe sich eingrub,
Bleibet ewig, es wächst über die Herzen kein Moos.

Aus dem Italiänischen der Filipaja (1642)

Italien! die schlimmste Gabe haben,
Die Schönheit, dir geschenket die Geschicke,
Zum Elend eine bogenreiche Brücke,
Das furchentief in deine Stirn' gegraben.

O würde dich statt Schönheit Kraft begaben,
Daß dem, wer deiner Schönheit Rose pflücke,
Der Stärke Dorn sich in die Arme drücke,
Will er dein Land zu deinem Kirchhof haben.

Der fremde Krieger, um im Po, der roth
Von deinem Blut, sein Gallierroß zu tränken,
Stieg nicht herab vom Kamm der Apenninen,

Du würdest nicht dem Fremdlingsaufgebot
Den Arm, mit fremdem Stahl bewehret, schenken,
Ob siegend, ob besiegt, bestimmt zu dienen.

Meiner Seele Feuer erlischt, der Thränen
Strom versieget, und die Erinn'rung wüthet,
Wenn ich deiner denke mit Sehnsuchtsschmerzen,
Heiliger Boden!

O! bei dir, da würde ich blühn und grünen,
Aber hier bin ich wie die Frühlingsrose,
Fortverpflanzet, da sie schon Knospen treibt, in
Schlechteres Erdreich.

Wie die Blume welk' ich dahin in dürrer
Wüste, wo kein Freund sie begießt mit Labung,
Wo kein Gärtner liebend sie pflegt, kein Thau die
Blätter befeuchtet.

Gram um dich, o Mutter und Heimath, wird die
Kräfte meines Lebens zerstören, wie der
Strom den Strand aushöhlet, das Bäumlein an dem
Ufer entwurzelnd.

Sollte hier ich sterben in fremdem Land, wo
Niemand weiß, für welche Gedanken meines
Geistes Flamme brannte, wofür einst meine
Adern gepulset?

Dieser Drang nach Wahrheit und Schönheit sollte
Fruchtlos blühen? Nein, du verwelkst nicht, Saat vom
Sturm verjaget, herrlicher aufzublühen,
Früchte zu tragen.

Astberaubter Stamm! von dem Blitz zerschmettert,
Deiner Hoffnung Blätter sind gelb und welke,
Aber neuer Frühling dereinst kommt, frische
Knospen zu treiben.

Aus dem Lateinischen.

Wahrheit ist des Dichters Wort,
Schneller, als der Eurus weht,
Rinnt der Strom der Zeiten fort,
In dem Alles untergeht.

Mit der Jungfrau kosen, schmollen,
Auf die Rosenwangen küssen,
Becher! euern honigvollen
Nektar soll ich ewig missen?

Schwellend reift die Frucht der Traube
Und der Jungfrau Busen steigt,
Schmählich in der Bücher Staube
Wird des Dichters Haupt gebleicht.

Was kann es den Menschen frommen,
In der Nachwelt Mund zu kommen,
Wenn wir jetzt nicht Weine schlürfen
Und die Mädchen lieben dürfen.

Welchen Schmerz mußt ich erfahren,
Immer brennt die alte Wunde,
Und ich habe keine Hoffnung,
Daß die Narbe je gesunde.
Bin ich schlechter als ein Andrer,
Der in Seide eingehüllet,
Dem aus seines Reichthums Quellen
Gold und Silber reichlich quillet?

Hab ich doch ein Herz im Busen,
Adlich, edel ausgerüstet,
Wenn sich's auch mit keinem Stammbaum
Und mit sechszehn Ahnen brüstet,
Hat mich doch Natur begabet
Mit den herrlichsten Geschenken,
Mit der Gabe schön zu fühlen,
Mit der Mitgift frei zu denken.

Daran lernt den Geist erkennen,
Und der Seele Adel proben,
Daß er nicht aus schlechtrem Stoffe,
Als der eure, sei gewoben,

Wenn Gefühl und Hochsinn in dem
Starrsten Leibe nicht erkalten,
Wenn er in dem tiefsten Elend
Immer seinen Stolz behalten.

Wenn das Glück, vielleicht ein König,
Eurem Namen hold gewesen,
Daß ihr da für eure Knechtschaft
Rang und Titel aufgelesen,
So bedenket, doch noch niemals
Bog sich einer uns'rer Rücken,
Von der Erde niedrer Gnaden
Solch ein Blümchen abzupflücken:

Nein es können meine Enkel
Stolz an meinem Grabe lesen,
Daß ich nicht ein Fürstenkriecher,
Sondern freier Mann gewesen. —
Sprach's und seine hohe Stirne
Machte frei der Hauch der Lüfte,
Und er ging und schlug den Mantel
Sich um seine stolze Hüfte.

O Liebchen ich muß scheiden,
Das Horn ruft mich in's Zelt,
Von dannen muß ich reiten
Zur falschen welschen Welt.

Er singt es und die Feder
Am Hut er grüßend schwenkt,
Bethränt des Zaumes Leder,
Das laß am Rosse hängt.

Wie sie an Welschland kamen,
Da weint er noch einmal,
Schrieb seufzend ihren Namen
Am letzten deutschen Pfahl.

Leb wohl, du deutsche Treue
In deinem Vaterland,
Hier kannst du nicht gedeihen
Im falschen welschen Sand.

Weh deinen blonden Locken,
Blauäugiger Soldat!
Hier sitzt die List am Rocken
Und spinnet den Verrath.

Als Braut mit weißer Schleppe
Zur Kirche manche ging,
Ihr aber schwarze Kreppe
Um Haupt und Glieder hing.

Wohl wär er ihr als Gatte
Zur Kirche jetzt gefolgt,
Doch aber rücklings hatte
Ein Welscher ihn erdolcht.

Sie nie der Thränen trocken
Blieb Jungfrau immerdar,
Bis ihre blonden Locken
Geworden weißes Haar.

„Für was sind deine Thränen,
O Mädchen! und dein Harm,
An's schwarze Kreuz sich lehnen
Mit deinem weißen Arm?“

Der Thränen Strom, er rinne,
Er rinnt kein flüchtig Jahr,
Denn Jungfrau! deine Sinne,
Sie sind so wandelbar.

Die Ulmen werden grünen,
Doch ehe sie verblüh'n,
So wirst du schon an ihnen
Als Braut vorüberzieh'n.

„Mein Trauring ist zersprungen,
Zersprungen wie seine Treu,
Keinem Goldschmied ist es gelungen
Zu löthen ihn auf's neu.

Die Liebe und Treue zerrannen,
Wie Herbstlaub fielen sie hin,
Doch wie die Nadeln der Tannen
Bleibt ewig' mein Leiden grün."

Sie steht am Fenster und blicket
Hinaus, wie die Wolke zieht,
Indeß sie die Rose zerpflücket,
Die an ihrem Fenster blüht.

Da kömmt ein Harfner gegangen,
Den Harfner erkennt sie nicht;
Gebleicht die Locken hangen
Um das durchfurchte Gesicht.

Alt Harfner kömmt gegangen,
Viel jünger noch, als man glaubt,
Der Gram hat durchfurcht die Wangen,
Der Gram gebleichet sein Haupt.

„Alt Harfner komm' und singe.“
Alt Harfner weiß kein Lied,
Das wieder die Ruhe bringe
In ihr ganz trostlos Gemüth.

„Am Herzen war mir gelegen
Eine gar holdselige Maid,
Es hat einer des Golds wegen
Die holdselige Maid gefreit.

Mit einem Schwur habe ich geschworen,
Geschworen beim heilgen Kreuz,
Es sei der verloren,
Wer ihr thäte was Leids.

So will ich dir nur sagen,
Der dich sein Gemahl genannt,
Liegt an den Linden erschlagen,
Erschlagen von Harfners Hand.“

Der Krieger sitzt am Meeresstrand,
Den feuchten Blick nach Nord gewandt,
Indeß die Rechte Zither spielt,
So thut im Sang sein blasser Mund
Des Hörers Ohr das Leiden kund,
Das eine kranke Brust durchwühlt.

Wie rosig und wie golden war
Das Morgenroth, das mich gebar,
Doch als die Sonne höher ging,
Da wurde sie bald trüb gemacht
Von Finsterniß und schwarzer Nacht,
Die über meinem Haupte hing.

Das Unglück wuchs aus schwarzem Kern,
Am Himmel glänzte mir kein Stern,
Und nur in meiner eignen Brust,
Wo mir das ahnende Gefühl
Gesteckt ein unbekanntes Ziel,
War ich mir eines Sterns bewußt.

Mit der Gefahr schwoll auch mein Muth,
Und nackt warf ich mich in die Fluth,
Der Ruhm war Mond, die Sonne sie,
Von der mein Trachten Licht erhielt,
Durch Ruhm nur wird mein Durst gestillt,
Sie nur durch Ehre oder nie.

Sie war mein Leben und mein Mark,
In ihr war meine Wurzel stark,
Wenn auch mein Blut noch rasch und jung,
Hielt in Gedanken und in Fleisch
Des Jünglings lautre Seele keusch
An sie blos die Erinnerung.

Des Schicksals neidische Gewalt
Rief aber plötzlich donnernd halt, —
Und meine kranke Kraft zerbricht,
Die Hoffnung aber scharrt' ich ein,
Ich selber war der Leichenstein,
Die Denkschrift war mein Angesicht.

Als das Erringen taube Frucht
Mir trug, da habe ich versucht,
Ob ich denn nicht vergessen kann:
Doch wie die Sonne ewig still,
Steht sie, die ich vergessen will
Und die ich nicht vergessen kann.

Zu sehen, ob mir's Ruhe schafft,
Gab ich der Dirne meine Kraft,
Dem Laster weiht ich Tag und Nacht,
Und meiner Seele edlen Theil
Bot willig ich der Wollust feil,
Daß sie die Brust gemeiner macht.

Und als mein Körper halb verwest,
Da hoff' ich, daß mein Herz genest.
Jetzt wird es bald gestorben sein,
Doch immer steht vor meinem Blick
Nur sie und mein verlornes Glück,
Und meine Brust ist nicht gemein.

Wie Sturm ein Blatt von hinnen reißt,
So packte mich ein finstrer Geist
Und peitscht meerüber mich zur Schlacht.
Doch übertönt kein Lärm des Kriegs,
Kein Jubelruf errungnen Siegs
Die Stimme, welche tückisch wacht.

Ich bin ein Mann, dem nichts gelang,
Ein Mann, der rang und nichts errang,
Die Tugend, der ich nachgestrebt,
War ohne Lohn, den sie mir log
Die Hoffnung, die ich hatte, trog,
Und jetzt, wozu hab ich gelebt?

Sprachs und zerschlug am Felsenhang
Sein Zitherspiel, daß es zersprang,
Schoß, noch den Blick gewandt nach Nord,
Sich durch die Stirne runzelvoll
Und mit dem quellenden Gehirne quoll
Die lebenssatte Seele fort.

Es ist ein thränenreiches Elend um das Leben,
Von Mutter Leib an, bis sie uns begraben,
In Sorge, Hoffnung und in Furcht zu schweben,
Und Kummer, Elend, Leid und Angst zu haben,
Vom Tauflied bis sie's Requiem erheben,
Ist aller Loos, daß wir erwürfelt haben,
Wer unten sitzt und wer zu höchst auf Erden,
Für was? Daß wir am End' begraben werden?

In's Meer der Welt warf ich des Glaubens Schwere,
Und flüchtig schaukelte dahin mein Kiel
Im ankerlosen, uferlosen Meere,
Der Winde Lust, der Wellen schwankes Spiel,
Des Irrthums Beute und ein Raub der Leere,
Die peitschend trieb zu unerforschtem Ziel,
Ein leichtes Blatt, das jeder Wind bewegt,
Ein dürrer Strauch, der nirgends Wurzel schlägt.

Der Jüngling steht am Grab und sinnt
In schmerzlichen Gedanken,
Indeß die feuchte Thräne rinnt
Auf grüne Eppichranken,

Und pflanzt den Rosmarin
Auf ihren Hügel hin.

„Wo sind, für die dein Herz gelebt,
Ein Denkmal dir zu stiften.
Ein Leichenstein — die Kälte gräbt
Dir kalte Marmorschriften.

Weil Niemand denket dein,
So soll's der Leichenstein.

Wo sind, die einst dein Herz umnetzt,
Wo sind sie, dich zu loben?
Wer hat von welker Rose jetzt
Ein Blatt sich aufgehoben?

Sieh ob dein Bräutigam
Zu deinem Grabe kam?

Ich einzig blieb allein so treu
An deiner Liebe hangen,
Und du bist doch so kalt vorbei,
O stolzes Herz! gegangen.

Jetzt bist du einzig mein,
's will keiner Freier sein."

Mit jedem neuen Frühling kam
Er hin zu ihrem Grabe
Mit seiner Liebe, seinem Gram,
Mit seiner Grabesgabe,

Und pflanzte Rosmarin
Auf ihren Hügel hin.

Die Zierde suchte ich der Au,
Den Stolz vom Rosenstocke,
Die Nelke und das Veilchen blau
Zum Kranz für Rosa's Locke.

Doch schöner als die Blumen blüht
Sie selber zweifelsohne,
Und jedes Auge, das sie sieht,
Nennt sie der Blumen Krone.

Die Schönste gestern auf dem Ball
Im Reigen ihrer Schwestern,
Und heute tönt der Glocke Schall
Der Königin von gestern.

Das Auge in gebrochnem Glanz,
Der sammtne Puls im Stocken,
Und frisch noch liegt mein Blumenkranz
In ihren blonden Locken.

Was willst du Blumen künftig dir
So schnellverwelklich nennen,
Wenn schneller als die Blumen wir
Und früher welken können?

O ihr Musen! wie oft goßt lindernden Balsam des Trostes
Ihr in das tobende Herz, wenn es Verzweiflung zerriß;

Wenn mich die Starrheit der Welt mit schüttelndem Froste erfaßte,
Habt ihr mit wärmendem Thau oft mein Gemüthe benetzt;

Wenn der Freund mich betrog als Feind in tückischer Falschheit,
Wart ihr mit liebender Hand Tröster und Helfer zugleich;

Wenn ich zurückgeschaudert vor menschlichem Laster und Bosheit,
Fliehend in einsam Gebüsch, hab ich doch hier noch erkannt:

Ein Herz schlug doch noch warm in Glaube, Liebe und Hoffnung,
Glaubte die Menschen noch gut, hoffte und liebte sie treu.

Führet auch Klaren, ich fleh euch, über die salzige Meerfluth,
Daß sie in eurem Geleit meide der Kummer und Harm.

Lasset sie oftmals, weint sie vielleicht im Schatten des Urwalds,
Trost vernehmen und gießt linderndes Oel in die Brust.

Trost in dem deutschen Wort und Trost in dem deutschen Gefühle,
Wenn fremdklingender Ton Busen und Ohr ihr beklemmt.

Ist ihr die Wahrheit so rauh, so führt sie in's Reich der Gedanken,
Daß sie an Schönheit ihr Herz labe und ewig erbau.

O so gehet nun hin, begleitet und tröstet sie oftmals,
Gerne will ich dafür Kränze und Kerzen euch weih'n.

Schmuck des Menschengeschlechts, Blume der Jungfrauschaft,
Die den Schwestern so wie Rose der Distel gleich,
Du Gefäße der Schönheit,
Das die Tugend sich auserkor!

Schwer von Kummer gebeugt, nagenden Grames voll
Flucht ich grollend der Welt, welche mich oftmals trog,
Zog mit frevelndem Spotte
Selbst des Heiligthums Vorhang ab.

Doch mit strafender Hand lehrtest du Reue mir,
Und mein starres Gemüth, das vor den Menschen floh,
Darf mit zitternden Händen
Weihrauch menschlicher Hoheit streu'n.

Von der Jugend belaubt, ewiger Schöne Born,
Hellerfunkelnden Scheins strahlst du als Hebes Stern,
Reiz und Lieblichkeit rinnet
Immer sprudelnd aus deinem Krug.

Rein wie's hüpfende Lamm, jeglicher Sühne baar,
Hast du nie des Gemüths heilige Scheu getilgt,
Schönheit streitet mit Tugend,
Wem am meisten du Eigenthum.

Goldne Locke umwallt, Rose aus Schirwans Thal!
Deine schimmernde Stirne, welche die Grazie kost,
Blumenkelch ist dein Nacken,
Der ein knospendes Haupt umwebt.

Doch ich singe mein Lied, schweige des Unglücks Sohn,
Frommts des Tantalus Durst glühender Farbe voll
Sich zu malen den Quell, da
Ewig, ewig die Woge flieht?

Aus dem Griechischen.

1.

Zur Mitternacht, der tiefen,
Als durch Bootes Hände
Der Wagen in der Wende,
Und alle Menschen schliefen,
Vom Schlummer überwunden,
Da stand zu jenen Stunden
Eros vor meinen Thüren.
Ich fragte, da er pochte,
Wer solchen Lärm verführen,
Im Traum mich stören mochte?

Er sprach, nur aufgeschlossen,
Und fürchte nicht mich Kleinen,
Der Mond will heut nicht scheinen,
Vom Regen übergossen
Mit unwillkommnem Bade,
Weiß ich hier keine Pfade.
Sein Unglück mich erweichte,
Ich nahm sogleich die Leuchte,

Und da ich dann die Riegel
Alsbald hinweggezogen,
Sah ich das Kind mit Flügel,
Mit Köcher und mit Bogen.

Mit meinen Händen schmeichle
Ich seine Hand und streichle
Den Regen aus den Locken.
Und als er warm und trocken
An meinem Heerd geworden,
Da hat er mit den Worten:
So lasset uns denn proben,
Ob die vom Regen nasse
Schnur sich noch brauchen lasse,
Den Bogen aufgehoben.

Freu dich, ruft er und setzet
Ihn an, trifft mich im Herzen,
Er ist noch unverletzet
Und du hast wieder Schmerzen.

2.

Der Schöpfer gab dem Stiere
Das Horn, den Huf den Rossen,
Schnellfüßigkeit den Hasen,
Den Löwen grimme Zähne,
Den Fischen Kraft zu schwimmen,
Den Flug gab er den Vögeln
Und den Verstand den Männern,
Noch gab er nichts dem Weibe.
Da gab er ihnen Schönheit,
Statt alles andern Schutzes,
Statt aller andern Waffen;
Denn Eisen und das Feuer
Besiegt, wenn eine schön ist.

Nelke, sorgsam verpflegt, sonnt und begießet dich
Meine Herrin, die dich herbstlichem Sturm entriß,
Mitleidsvolle gepflanzt dich als des Fensters Zier.
O wie grausam ist sie und wie verkehrten Sinns,
Mitleid hat sie geschenkt Nelken und mich verstößt
Unerbittlich sie fort in dem Geleit des Grams.

Ahnend spricht der Geist des Sängers:
Einst wird auch der Morgen tagen,
Wo die Stiere ihre Pflüge
Ueber Ilions Mauern tragen.
Kaum erst, daß der zehnte Sommer
Idas laubig Haupt beschienen,
Und es nistet schon Athenens
Eule in Pallastruinen.

Städteriegel brechen wie des
Feldes Halme und ich wähne,
Ewig unvergänglich blieben
Meine schwachen Menschenpläne?
Ich, auf den aus tausend Büschen
Die Vernichtung täglich lauert,
Glaube thöricht, daß Erschaffnes
Des Erschaffnen ewig dauert?

Menschen säen, das Gedeihen
Lieget nicht in ihren Händen,
Nein, wer Sonne gibt und Regen,
Gibt Gedeihen und Vollenden.

Alles, was wir gründen, bauen
Wir nur auf des Zufalls Wellen,
Um zu landen oder an dem
Rathschluß Gottes zu zerschellen.

Stolzesvoll spann ich die Segel,
Und die scheue Welle zittert,
Horch! da rauscht des Sturmes Flügel
Und mein Fahrzeug ist zersplittert.
Meiner Liebe Aeste bogen
Sich vom segnenden Gewichte,
Da beginnt der Nord zu rasen,
Schüttelnd ihre schönsten Früchte.

Ihren Eppich hat die Hoffnung
Bis zum fernsten Ast getragen,
Vollbelaubt sich wieder senkend,
Frisch an Wurzeln auszuschlagen:
Aber da durchschnitt die Ranke
Eine Hippe schon im Lenze,
Und an mistelvollen Aesten
Hängt der Täuschung welk Gekränze.

Ja ich fühl' es, daß ich Diener
Bin von höheren Gewalten,
Die in unerforschten Händen
Unsres Schicksals Urnen halten.

Knirschend muß ich mich denn fügen,
Meines Stolzes Trotz ergeben,
Weil es Thorheit, unsichtbaren
Mächten kämpfend widerstreben.

Also ist der Schwur denn Lüge,
Den mir meine Brust geschworen,
All mein' Hoffen, all mein Streben,
All mein Lieben ist verloren.
Wie viel Strudel, wie viel Meere
Reißen mich von meinem Glücke,
Und zum Lande der Verheißung
Baut sich keine schmale Brücke.

Doch der heftigste von allen
Schmerzen, die die Brust durchwühlen,
Ist, daß mir die Kraft geblieben,
All mein Mißgeschick zu fühlen.
Glücklich muß ich jenen preisen
Der nicht hoffen kann, nicht lieben,
Dem ist Täuschung nicht als Hefe
Im Pokal zurückgeblieben.

Wär ich ein Bursche alter Zeit,
Stieg ich einher in andrem Kleid,
Auf meinem Haupte hätte
Ich Federn am Barette,

Zum Kniee ging der Stiefel vorn
Und hinten klirrte schwer der Sporn,
An schwarzrothgoldnem Träger
Hing dann mein blanker Schläger.

Dann wollte ich zum Kampfe gehn,
Wenn sich die Fremden unterstehn
Mein deutsches Land zu kränken,
Und meinen Schläger schwenken.

Dann führte ich wohl manchen Streich
Für unser heilig deutsches Reich,
Elsaß und Lotharingen
Dem Doppelaar zu bringen.

Und stürbe ich in blut'gem Strauß,
Auf Lanzen trüg man mich hinaus,
Eins meiner Kriegsgesänge
Als Requiem erklänge.

Wenn, statt für deutsche Herrlichkeit,
Für Ehre einer deutschen Maid
Auf der Mensur ich bliebe,
Der Ehre treu und Liebe,

Mit Fackeln würde mich hinaus,
Vorbei an jener Jungfrau Haus,
Für die ich mich geschlagen,
Man zu dem Grabe tragen.

Erschiene sie, das Auge roth
Von Thränen, wahrlich schöner Tod,
So hieß es unter allen,
Für solche Jungfrau fallen.

Ein jeder schwüre dann bei sich
An meinem Sarg', daß er, wie ich,
Für ewig treu verbliebe
Der Ehre und der Liebe.

Im Schauspiel siehet Joseph, der zweite, oftgenannte,
Wie einen Bühnenkaiser vorstellt ein Komödiante,
Er schreitet auf den Brettern so königlich einher,
Als ob er selbst zum Kaiser und Herrn geboren wär.

Soweit die Bretter gehen, ist seiner Macht Revier,
Und seine Flitterkrone vergüldetes Papier,
Ein angestrichner Sessel sein Thron von Elfenbein,
Farblos geschliffne Gläser sein Diamantgestein,

Sein Gold ist schimmernd Messing, sein Silber glänzend Zinn
Und weiß und schwarzgefleckte Zotten sein Hermelin.
Spricht er noch so erhaben, wie's Pöbel nicht versteht,
So wird dann ausgepfiffen die Bühnenmajestät.

Es lächelte ein Höfling. Da sprach der Menschenfreund
Zum Schranzen, der im Dünkel sich wundergroß gemeint:
Was ist ein Kaiser anders, als wie ein Komödiant?
Den ruft Talent und jenen die Erstgeburt zum Stand.

Was ist vor Gottes Augen das Gold, das Elfenbein,
Als Schauspielgarderobe und Kinderspielerein?
Der Kiesel und die Perle, der Purpur und der Lein,
Der Hermelin, die Wolle, das Glas, der Edelstein.

Der Bettelstab, das Skepter, ist seiner Weisheit gleich,
Vor seinem Königsschmucke ist alles Flitterzeug.
Mitleidig muß er lächeln in seiner Majestät
Sieht er, wie so ein sterblich Geschöpf sich spreizt und bläht.

Was ist zur Welt die Erde? ein winzigkleiner Fleck,
Was ist mein Reich zur Erde? ein winzigkleines Eck;
Nicht so, wie sich die Bühne zu meinem Land verhält,
Verhalten meine Länder zur Erde sich und Welt.

Und spiele meine Rollen ob gut ich oder schlecht,
So werd' ich ausgepfiffen gerecht und ungerecht.
So sprach er und war größrer Bewunderungen werth
Als Philipps Sohn, den Asien als Göttersohn verehrt!

* * *

O Joseph! Joseph! wenn ich den Namen nur erwähne,
So steht mir in der Wimper die schwermuthsvolle Thräne.
Noch einmal Joseph deinen Geist, einmal noch dein Herz,
Dann würde wohl gesunden der Deutschen Weh und Schmerz.

So aber warf hinab dich dein Volk in die Zisterne,
Den Fürsten hats verschachert an Mäckler fremder Ferne,
Daß wir von Deutschlands buntem Gewande sagen müssen:
Es ist sein Rock, die Wölfin hat meinen Sohn zerrissen.

Wenn nicht mein Herz an Seide schlägt
Von indischen Geweben,
Wird dann nicht meine Brust bewegt
Großfühlend sich zu heben?

Zur kühnsten That verspür' ich Kraft
In unentweihten Knochen,
Noch keine niedre Leidenschaft
Hat meinen Stolz gebrochen.

Es rollt in mir noch heißes Blut
In unverstopften Rinnen,
Es schwillt mein Herz von Kraft und Muth,
Das Edle zu gewinnen.

In's Aug' der keuschen Jungfrau kann
Ich stolzen Blickes blicken,
Mit Götterkraft kann ich als Mann
Einst mein Geschlecht beglücken;

Indeß sie tausendmal geflickt
In's eckle Brautbett steigen,
Und fast von ihrer Haut erdrückt
Aus halben Lungen keuchen.

Sie glauben mit verdorbnem Saft
In ausgewelkten Lenden,
Daß sie ein Kind von Art und Kraft
Gesund erzeugen könnten.

Ja! Kürbisköpfe, hohl wie Schaum
Mit ausgebranntem Hirne,
Wie hat Verstand und Geist hier Raum
In tiefgedrückter Stirne?

Mein Vater war in Männlichkeit
Von ächtem Schrot und Korne,
Und ich, sein Sohn, spitz mich bei Zeit
Zu einem jungen Dorne,

Der Falschheit und der Tyrannei
Sammt henkenden Gefährten,
Der Welschheit und der Heuchelei
Ein Dorn im Aug zu werden.

Ich habe einen deutschen Geist
Und einen deutschen Rücken,

Der nicht, wie's ihn ein Zwingherr heißt,
Gewillt ist, sich zu bücken.

Wenn mich die Welt nicht lieben kann,
So mag sie mich denn hassen,
Es wird sich leicht, da ich ein Mann,
Ihr Haß ertragen lassen;

Ich mag der thorheitvollen Welt
Nicht, wie sie wünscht, mich fügen,
Wohlan! wenn auch die Eiche fällt,
Wird sie sich doch nicht biegen.

Welch ein sündiges Verlangen
Hat zur Lilie dich gebleicht,
Von den jungfräulichen Wangen
Dir der Rose Roth verscheucht?

Weiß wie Wachs an Todeskerzen
Ist dein Antlitz überschneit
Von dem Schnee befleckter Herzen,
Deiner Unschuld Leichenkleid.

Wie ein überhängt Gemälde
Unter dichtverhülltem Flor,
Schaut aus dieses Winters Kälte
Noch verblichner Lenz hervor:

Nur so viel um zu beklagen
Ließ Verwüstung hier zurück,
Daß die rohe Hand zerschlagen
Dieses göttlich Meisterstück.

Als ich Humaniora hörte
War ein Domherr, der mich lehrte,
Alles Fleisch sollt' auf der Erden
Einst zu Staub und Asche werden,
Und ungläubig sah ich seine
Rothe Nase an und meine,
Daß mir dies nicht richtig scheine;
Denn die wollte, statt zu Erden
Und zu Staub, zu Kupfer werden.

Soll, wie ein altes Eisen,
Vergessen in der Truhe,
Mein Herz der Rost verbeißen
In Trägheit und in Ruhe?

Mit Rosenkränzenringen
Sollt' ich die Finger plagen,
Und fromme Psalmen singen
In meinen jungen Tagen?

Wo andere die Minne
In zarten Liedern ehren,
Da sollten meine Sinne
Der Heilgen begehren?

Wo andre Schläger schärfen
Und die Florette spitzen,
Die schlanken Gere werfen,
Sollt' ich in Kirchen sitzen?

Das mögen andre lieben,
Ich will statt Vespersingen
Mich in den Waffen üben
Und meine Ständchen bringen.

Es stehen ungeknicket
Die Blumen auf der Haide,
Wovon ich ihr gepflücket
Lebendiges Geschmeide.

Jetzt wird sie sich von Golde,
Von Perlen Schmelz erkiesen,
Wenn ich auch pflücken wollte
Den Schmelz ihr von den Wiesen.

Es flötet nicht besorget
Die Amsel in den Hecken,
Die jetzo unbehorchet
Nicht Liebesseufzer schrecken.

Was soll im Wald sie thuen
Wo Amseln einfach flöten?
Sie lauscht den Kakatuen
Damastener Tapeten.

So mag sie sich erfreuen,
Wenn nur die feilen Künste
Mit falschen Schmeicheleien
Dem Herzen zum Gewinnste.

Einmal sollt ich Theolog
(Denkt euch meinen Schrecken!)
Werden, und man wollte mich
In die Kutte stecken;

Doch Brevier und Rosenkranz,
Beichte, Messe lesen,
War nicht meine Leidenschaft
Sonderlich gewesen.

Als sie sahen, daß ich nicht
In ihr Krämlein taugte,
Sorgten sie, daß ich nicht selbst
Fortzugehen brauchte.

Das Brevier sammt anderen
Heiligen Effekten
Legt' ich seitwärts, wo sie bald
Staub und Moder deckten.

Die Scharteke kann der Wurm,
Wie er will, zernagen,
Wenn die Herzen frisch und frei
In dem Busen schlagen.

Duft'ge Blumen,
Lieder Gottes,
Die der Schöpfer
Zu dem Ausdruck
Seiner Liebe
So verkörpert!
Euren Worten
Will ich lauschen,
Die Gedanken,
Die in farben-
Vollen Kleidern
Ihr umhüllet,
Mir enträthseln.
Was ihr fühlet
Will ich fühlen;
Denn wir haben
Uns der Schönheit
Ganz ergeben.
Niemand frage:
Weßhalb blüht ihr?

Niemand sage:
Weßhalb singst du?
Unter euren
Frischen Düften
Will ich meines
Glückes Hütte
Mir erbauen,
Wie der Vogel,
Der in Rosen-
Hecken nistet.
Meine Augen
Sollen eure
Kelche reichlich
Mit der Thränen
Thaue füllen.
Könnt ich selber,
Diese Glieder
Niederlegend,
Blume werden!
O dann sollten
Tausend Knospen
Sich erschließen
Meiner Liebe,
Der Gedanke,
Der dich nännte,
Sollt' zum Kelche

Werden, seine
Farbenvolle
Blätterschale
Mit dem Opfer
Meiner Liebe
Dich begrüßen.

Wenn sich die Seele härmt und grämt,
So ist des Lebens Nerv gelähmt.

Die Wange ist zwar frisch und rund,
Mein Innres aber nicht gesund;

Wenn auch der Baum noch zweigt und rankt
Was frommt es, da die Wurzel krankt?

Mein Herze wird allhier nicht froh,
Es lebt und webet anderswo,

Mein Geist verweilt am grünen Rhein,
Dort ist mein Leben und mein Sein,

Hier bin ich ein verdorrtes Moos,
An seinen Ufern blüht es blos,

Hier bin ich eine welke Flur,
An seinem Strome grünt sie nur,

Am Rheine nur, wo sie verweilt,
Wird auch mein krankes Herz geheilt.

Sie ist es, die die Gluth ernährt,
Die mich erwärmt und mich verzehrt,

Es wurzelt nur in ihr die Kraft,
Die mir zu leben Lust verschafft.

Ist sie mit ihrem Lichte fern,
Bin ich der sonnenlose Stern,

Bin ich die Aehre ohne Korn,
Bin ich der wasserlose Born.

Am Rheine, nur wo sie verweilt,
Wird auch mein krankes Herz geheilt.

Von Alpenhöh'n bringt Siegesgeläut der Süd,
Durch die erstaunten Gauen Europas trägt
Die Silbertöne eures Ruhmes
Flüchtigbeschwingete Siegesbotschaft.

Der Welten zweie stehen entblößten Haupts,
Ehrfurchtgebietend schreitet der Wahrheit Sieg,
Das Haupt geschmückt mit Bürgerkronen,
Durch die begrüßenden Reih'n der Völker.

Wie lange, sitzend traurig gesenkten Haupts
Auf den Gewölben eurer Tyrannengruft,
Hat die Geschichte ihres Preises Griffel
Lässig gesenkt in der Thaten Ruhe?

Da ging die Freiheit pochend von Ort zu Ort,
Und fragte zagend: Löwe! so bist du todt,
Der die Gewalt der Tatzen einst in
Blutigen Rücken gehackt der Zwingherrn?

Er aber schlief nur. Zornig durch das Geschrei
Ehrloser Kuttenknechte erhob er nun
Die Keule seines Schweifes und es
Zittern der feindlichen Städte Zinnen.

Es wankt das Knie pflichttreuevergeß'nen Volks,
Und vor des eidgenössischen Kreuzes Macht
Fliehen in verworr'ner Flucht die Träger
Schmählich bewältigter Amulette.

Die Menschlichkeit geht eurem Triumph voran,
Verachtungsvoll folgt prahlender Hochverrath,
Die von der Bürger Blut bespritzten
Hände geknebelt mit Rosenkränzen.

Heil mir, daß ich erblickte das Morgenroth,
Da die Vergeltung ehern den Fuß erhob,
Das Haupt der Schlange zu zertreten,
Welche gestochen der Menschheit Ferse.

Heil, dreimal Heil mir, daß ich ein Volk gesehn,
Begeisterungsvoll lodernd für Recht und Licht,
Wie es mit einem Mosesschlage
Heere gestampft aus der Alpen Felsen.

Wenn unter siebzigjähriger Rippe noch
Aufopferungsgluth flammt für das Vaterland,
So haben noch der Alpen Schlünde
Gräber genung für der Freiheit Feinde.

Für was habt ihr noch Augen als zum Weinen,
Da täglich ihr des Elends Sense seht,
Die auf der Gruft erschlagener Gebeine
Die blutgetränkte Saat der Freiheit mäht?
Weint Mütter euch die Augen blind;
Denn besser ist's, daß euch ihr Licht erlischt,
Als daß das Blut der Söhne, die erschlagen sind,
Am Beile rauchend, euern Schmerz erfrischt.

An Ketten könnt ihr Perlen tragen
Als „ew'ge Thränen," denn so lang ein Tropfen Bluts
Der Ahnen, ihres Freiheitsmuths
In ihren Enkeln pulsend schlagen,
So werden eingedenk der alten Zeiten
Die Thränen auf die Sklavenwangen gleiten:
Das sonst so frei Geschlechte
Ist eine Heerde willenloser Knechte,
Die gehn und bleiben
Wie sie die Knuten des Tyrannen treiben.

Zu fruchtbar war, das Unheil zu gebären,
Die Wolke, die von Osten sich erhob,
Den Wolkenbruch des Blutdursts zu entleeren,
Worin der Steppen Cyrus schnob,
Ihr Blitz hat jenen Holzstoß angezunden,
Worauf der Heiland eures Glücks gebunden,
Sie war es, die mit schwerem Hagelschlag
Die Saaten eurer Hoffnung niederschlug,
Ihr Donner war's, der eurer Freunde Schmach
Bis zu der fernsten Zukunft Küsten trug.

Das Siegesbanner, das ihr uns gewoben,
Hat Deutschland auf die Särge eurer Leiden
Als Bahrentuch es auszuspreiten,
Zur Flagge der Undankbarkeit erhoben.
Für uns geblutet habet ihr, gestritten,
Das Blut, wovon Wiens Wälle Spuren tragen,
Muß beim Gericht der Nachwelt uns verklagen,
Weil müßig wir's gelitten,
Daß Schädel, die für uns die Narben tragen,
Des Henkers Arm wie Töpfe hat zerschlagen.

Wir aber haben nichts versprochen
Wie jene, die in meineidvollem Schwure
Ein punisch Wort gebrochen,
Und unser Schwur ist nicht der Treuschwur einer Hure.

Sie haben das Gewebe ihrer Lügen
Als Garn für die Hyäne aufgehangen.
Sie riß hindurch, ihr aber wart wie Fliegen
Im Netz der Zungenkunst gefangen.

Seht, spritzt das Blut, das ihr um sie verspritzt
Aus eueres Gehirnes Scherben,
Nach ihren fahlen Wangen,
Daß endlich jetzt darauf die Röthe sitzt,
Die längst sie hätten sollen färben.
Ich aber will mein Angesicht verhüllen
Um unsrer Schande willen.

Doch du, der hinter Gräbern sich verschanzt,
Auf Grüfte seiner Freude Banner pflanzt!
So höre denn, was unsre Seher sagen:
Es wird die Stunde schlagen,
Worin der Stier Europa's, lang gereizt
Durch jenen Purpurkittel, der in Blut gebeizt,
Woran die Freiheit klebt,
Worin sie Buße thut in Asch und Sack,
Gewaltig seiner Hörner Kraft erhebt,
Zur Erde dich zu schleudern;

Denn an der Freiheit Klippe wird das Wrack
Der Zwingherrschaft wie Eierschalen scheitern.

Wenn freie Männer ihre Schilde rütteln,
Der Städte Brand Beleuchtung deiner Sünden,
Dann hüll dich ein in deinen Purpurkitteln,
Für Cäsarn wird sich stets ein Brutus finden.

Mein Vaterland! in freiem Schlag
Kann jetzt dein Herze pochen,
Mein Vaterland! es ist der Tag
Auf dich hereingebrochen,
Daß du nicht länger schlummern wirst,
Der Morgen hat geschlagen,
Es hat dein Sänger und dein Fürst
Das Banner vorgetragen.

Brecht auf ihr Franken von dem Main,
Vom Isarstrand Bojaren,
Du treues Volk vom freien Rhein,
Sich um ihn herzuschaaren,
Brecht auf, der Stamm zum Stamm gepaart,
Der Schwaben treue Haufen,
Als Schanze sich um ihn geschaart,
Um unsern Hohenstaufen!

Du, Ludwig, ziehe uns voran,
Als deutscher Fürst und Barde,
Wir brechen deutscher Freiheit Bahn
Bei deiner Feldstandarte,

Den Musen mit dem deutschen Lied
Und deutscher Kunst begaben,
Dem sollten sie ein deutsch Gemüth
Und Herz versaget haben?

Du ziehe vor der Freiheit her,
Ihr kühn das Wort zu reden,
Kein Pfaffe soll in Zukunft mehr
Ein deutsches Volk zertreten!
Sei Fackelträger zu dem Brand,
Den nicht der Tiber lösche,
Du nach, mein Volk, und halte Stand,
Der Freiheit eine Bresche!

Du nach, mein Volk, und reiße ein
Der Wahrheit enge Schranken,
Kein Hemmniß und kein Damm soll sein
Dem Strome der Gedanken,
Es soll sein Fluß, was undeutsch ist,
Als Sündfluth überbrausen,
Nicht welscher Trug, nicht welsche List
An seinen Ufern hausen.

Und soll auch nicht ein einz'ger Thron
Die Szepter Deutschlands schwingen,
So soll doch eine Religion
Uns brüderlich umschlingen!

Erfasse, Ludwig, das Panier
Der neuerwachten Zeiten,
Dem Volk vertraut, wir folgen dir,
Durch Kampf und Tod zu schreiten.

Mit Wittwenthränen und mit Waisenblut
Ist deines Glückes Bau geleimt, mit dem
Gebein der Opfer deiner Grausamkeit
Ist deiner Freude Park umzäunt,
Da glaubst du denn mit Geld und Kerzenlicht,
Das Pfaffen du und ihren Kirchen schenkst,
Gott an des Meineids Pranger hinzustellen?

Nicht mit Vergebung, die ein Parasit
Zum Hohne der Gerechtigkeit verleiht,
Wird deine Schwärze weiß, des Herzens Brand
Und des Gewissens Qual, das, lange todt,
Dich endlich schrecket mit dem Mord,
Den du, ein Scheusal und der Menschheit Fluch,
An der Gerechten Marterblut begingst,
Wird nicht mit Ablaß und mit Weihebronn
Erstickt, von Pfaffenlippen absolvirt.
Die Wucht des schuldbeladnen Herzens drückt
Den fahlen Glanz des blutbefleckten Throns
Herab zur Erde deines Mißgeschicks.

Es steht ein andrer Richterstuhl, als der
Zu Rom, woran die Menschheit appellirt.
Des Pabstes Vollmachtsiegel wird als falsch
Befunden vor dem Richterstuhl des Herrn.

Wenn noch Vergeltung waltet, wenn ein Gott
Die Wage der Gerechtigkeit, das Schwert
Der Macht in unverkürztem Arme hält,
So trifft ein Fluch dein lastergraues Haupt,
Ein Fluch, wie je er die Tyrannen traf.
Und Henkerkönig Philipp nennt sich Christ?
Dann fluche ich des Nero Menschlichkeit,
Daß er nicht dieses Bastardchristenthum,
Die ärgste Ketzerei, den Gipfel der
Versündigung am menschlichen Geschlecht,
In seiner tiefsten Wurzel ausgehau'n.
Er hätte uns erspart die Flüsse Bluts,
Die röther als die Ströme Pharaos
Hinfließen langsam zur Vergeltung Meer.

Da sitzen die Antioche tausendweis,
Die Seele wie die Kutte schwarz,
Und zwingen uns zum Fleisch der Tyrannei.
An ihrer Spitze sitzet einkaputzt
Er, der Dominikanerkönig, der
Den Spür- und Bluthund macht des Hierarchs,
Der Länder Kreis zu einem Galgenfeld.

Wenn nicht der Fluch, nicht die Gerechtigkeit
Nach deinen Freveln ihre Schlingen wirft
Mitsammt den Helfern deines Brudermords,
Die mit religiöser Gaukelei
Dir die bethörten Sinne schläfern, spei
Ich Gott in's lügnerische Angesicht.
Mit Lastern und mit Freveln höhn ich ihn,

Meineid'ger Bube! sage ich zu ihm,
Geh! packe dich, dein lügnerisch Gesetz
Malt Narrheit halber uns die Strafe vor.
Hochmüth'ger Schwächling, der sich kraftlos bläht
Mit seinem Donner, seiner Braue Ruck
Das Weltall zu erschüttern, geh!
Nicht eine Mücke tödtet dein gemalter Blitz.

* * *

So rief bei jenem zweiten Philipp, der
In dem Tyrannenstolze sich vermaß,
Des Glaubens Freiheit und der Wahrheit Licht
Mit Folter, mit Tortur, mit Marterqual,
Mit Füßen zu zertreten, der den Geist
Auf's Rad der Inquisitionen flocht,
Die Menschheit lästernd und verzweiflungsvoll.

Er sprach: Wer ist der Gott, zu dem ihr ruft?
Ich kenne außer meinem keinen Gott,

Sein Gott war aber nur ein Pfaffengott,
Den lügenhaftes Priesterthum geschnitzt;
Doch ob der Menschheit Haupte waltete
Noch ein gerechter, der Erbarmniß Gott.

Er hielt die Zunge der Gerechtigkeit
Im Arm der Macht, die Schale seiner Schuld
War schwerbeladner als der Langmuth Wucht.
Da sandte er den Engel seines Zorns,
Und seines Mundes Odem hat verweht
Des Bösen Pläne, wie ein herbstlich Laub.

Da liegt der König, ein verwesend Aas,
Die Schranzen fliehen seiner Nähe Pest;
Denn wo die blutgewaschne Krone saß,
Ist jetzt der Läuse und der Würmer Sitz,
Wo gelbes Harz aus ecklem Grinde fließt.
Aus dem des Fleischs entblößten Schlund,
Der lang des Tods Posaune war,
Wo lippenlos die faulen Zähne stehn,
Steigt qualmender Gestank hervor.

Die Hand, die heuchelnd einst bekreuzt
Sein henkerhaftes Sündergesicht,
Zeigt würmevoll Gebein, wovon das Fleisch
Wie Lumpen Stück für Stück herunterfault.
Das Philipp? Dieses klebrige Skelett,

Das schon lebendig todt, dem nur der Schmerz
Die Kniee krampfhaft in die Höhe zieht,
Und angefress'ne Knochen zeigt?

Er aber lebt — er lebt ein Leben — Tod
Wo ist dein Stachel? Tod dein Schrecken?

Muse! des Zeus Tochter, die Ulmen
Pflanzt über die Gräber berühmter Männer,
Die herrliche Thaten, erhabener Männer Namen
In die Tafeln der Ewigkeit gräbt,
Würdig denk ich von dir,
Nicht wie von gemeiner Magd,
Wie andre. Sie scherzen, sie kosen mit dir,
Zudringlichen niedrigen Denkens voll
Sie begreifen die Schamröthe nicht,
Die deine jungfräuliche Wange färbt.

Wenn ich dahin wandle von der Kaiser rheinischen Gräbern,
Wo der geächtete Heinrich, jahrelang unbeerdigt,
Noch ein todtes Ziel römischer Rachsucht,
Endlich die Ruhe fand,
Zu den Burgen der Sickingen,
Durch ehrfurchtsdunkelvolle vogesische Thalschlucht,
Wenn ich dahin schreite
Unter altersbemoosten breitastigen Eichenhäuptern,

Sie mahnen mich an Herrmanns
Eichenbelaubte Siegesschläfe,
Wie er heimzog auf cheruskischem Schild,
Die Beute varischer Legionen
Unter der Barden preisendem Loblied den Göttern
An dem jetzt des Triumphschmucks beraubten Ast aufhing.

Da denke ich dann des alten, des glorreichen,
Des tausendjährigen Reichs,
Des großen Karl, der das Skepter seiner Macht
Ueber den Occident ausstreckte,
Dem der Orient Geschenke der Ehrfurcht brachte;

Der herrlichen Römerzüge der Ottonen,
Denen das päbstliche Rom die Hände bot
Und den Eid des Vasallen schwor.
Aber Schamröthe knirschenden Stolzes
Färbet mein Angesicht,
Wenn der banngetroffene Heinrich
Das Reisegeld sich erbettelt, hinzuziehn,
Er, König der Deutschen,
Vor des saonischen Fischers Sohn,
Baarhaupt, Baarfuß,
Mit der Sünderkerze,
Im Schlosse zu Canossa
Den Dienern ein Mitleid,

Eine Erbarmniß der Weiber,
Um des hochmüthigen Gregors Verzeihung.

Dann aber vernimmt der vergangenheiterfüllte Geist
Mit Freude pochendem Herzensschlag,
Wie ghibellinischer Freiheitsruf
An den Thürmen römischer Mauern niederscholl,
Bis der letzte hohenstausische Jüngling,
Der klagenden Mutter uneingedenk,
Entflammt durch der Väter
Weitgepriesenen Thatenglanz,
Durch ihre ruhmreichen Lieder,
Hinzieht in sein sicilisches Erbe,
Wo sein und des badischen Friedrichs Blut
Unter Karls capetingischem Henkersbeil
Neapels Markt bespritzte,
Ein von päbstlicher Herrschsucht gebilligtes Opfer.

Dann athme ich frisch auf mit der Freiheit,
Wenn der fränkische Ritter,
Des salischen Heinrichs Rächer
Und der Wittenbergische Mönch
Die verrosteten Fesseln pfäffischer Herrschaft bricht.

Ein Rauschen erhebt sich in der Waldeinsamkeit,
Das erschrockene Geäste bebt,

Die entlockerte Wurzel dröhnt
Kündend der Muse erhabenes Nahen,
Mit den Rossen des Windes,
Auf dem Wagen des Sturmes,
Ihre Harfe ist der Orkan,
Der Donner ihr Saitenspiel.
Jetzt rühret nicht mehr
Ein liebelnd Geschwätz hysterischer Weiber,
Kein schwindsüchtiger Klingklang
Das donnergetroffene Trommelfell.

Nur großartige That und Sinneserhabenheit,
Wenn das Titanengeschlecht Ossa auf Pelion
Hinaufwälzend thürmt, Gottheit ankämpfend.
Zu den Wolken, den Bollwerken des Himmels,
Soll schwellen die Brust, gewappnete Helden gebärend,
Charakter erhaben und hochragend,
Wie Cedern am Libanon, wie Eichen am Spessart,
Verachtend der Schule kleinartigen Maßstab,
So meißle die Muse Gestalten
Aus vorweltlichem Urstein,
Nicht Köpfe der Venus,
Nein Häupter Medusa's mit herrlichem Graun,
Daß die schwangere Welt der That sich entbinde.

Du räthst mir an recht fromm zu sein,
Das wird sich alles finden,
Bin ich einmal so alt, wie du
Und hab' ich deine Sünden.

Betschwesterei ist Heuchelei,
Die Heil'gen auf den Lippen,
Das Rosenkränzlein in der Hand,
Den Teufel in den Rippen.

Du stehst vor Christi nacktem Leib
So schmachtend da, ich wette,
Viel lieber, als der Herr am Kreuz,
Wär dir ein Mann im Bette.

Wenn Gabriel die Botschaft jetzt
Dir brächte, wie alsdann?
Fiel da die Antwort gleichfalls aus:
Ich weiß von keinem Mann?

Schweig, bete, daß dem Priesterstand
Der Pabst die Eh' erlaubt,
Dann kömmt der welke Jungfernkranz
Vielleicht dir noch vom Haupt.

O hätt' ich einen Glauben doch,
Um Berge zu versetzen,
An's End der Welt versetzt' ich dich,
Zu Jedermanns Ergötzen.

Ein Lied von Ulrich von Hutten.

Ob dann mir nach thut denken
Der Kurtisanen List,
Ein Herz läßt sich nit kränken,
Das guter Meinung ist.

Ulrich v. Hutten.

Ulrich, geboren 1488, gestorben 1523, aus dem berühmten Geschlechte derer von Hutten, herangewachsen im Angesichte der Götze und Sickingen, war von altem deutschem Geblüte und Gemüthe, schätzte seine und seines Landes Freiheit mehr als sein Leben. Sterben kann ich, sprach er, aber nicht dienen und auch mein Land nicht in Sklaverei erblicken. Deutschland schmachtete damals unter dem Drucke der Hierarchie, das Reichsoberhaupt des deutschen Volkes, das so weit verbreitet als berühmt ist, war fast nur ein Spielwerk des Pabstes und römischer Ränke. Die Mönche, vorzüglich die Dominikaner, in Spanien die Henkersknechte der Inquisition, in Deutschland die Eckſteine der Dummheit und Bosheit, verfolgten die Weisen unsres Volkes, wie einen Reuchlin, als Ketzer und Ungläubige. Die Päbste verschleuderten an ihre Nepoten — so nennt man die Söhne der Nachfolger Christi — die durch tausenderlei Art von uns erpreßten Schätze. Kardinäle nannten die deutsche Geistlichkeit ihre Stallknechte. So mißbrauchte man die uns Deutschen angeborne Gutmüthigkeit, daß die römischen Gassenjungen der deutschen Dummheit spotteten. Es wäre zu weitläufig, alle Vergehen

aufzuzählen, denn unsre ganze damalige Geschichte ist ein Beicht-spiegel römischer Todsünden. Da stand Ulrich von Hutten auf, den unheilvollen Krummstab der dreifachgekrönten Nachfolger galiläischer Fischer zu zerknicken. Vertrieben, verfolgt von den Ketzermeistern in Köln, fand er eine Zuflucht bei den Herbergen der Gerechtigkeit, bei Franz von Sickingen, unserm vaterländischen Helden. Dieser, dem Evangelium zum Durchbruch zu helfen, verband sich mit dem niedern Adel, und zu Landau an den Ufern der Queich schworen sie, ihre und des Reiches Unabhängigkeit herzustellen. Zu Landstuhl aber wurden, wenn auch nicht Sickingens Herz, doch seine Mauern gebrochen, mit ihnen Huttens letztes Bollwerk in Deutschland. Er war, nachdem er Ritter, Städte und Bauern zum Kampfe für die Reformation aufgerufen hatte, in die Schweiz gegangen. Von Zwingli in Ufnau, einer Insel des Zürichersees, untergebracht, starb er wenige Monde nach des Freundes Tod, in Verbannung und Armuth.*) Der glorreiche Bau aber der Reformation, der auch mit Huttens Herzblut fester gekittet war, stieg immer herrlicher empor zum Tempel, wohin der befreite Norden zu den Gebeinen seiner großen Männer wallfahrt. Es lebte, wie Hutten sagt, nicht ein Luther, nicht ein Hutten, sondern überall waren Hutten's und Luther's im ganzen Volk. — Wenn Herrmann begeistern darf, so darf es auch Hutten, jener hat gegen die Blitze des Jupiter, dieser gegen den Bannstrahl des Pabstes, beide aber gegen die Fremdherrschaft von Rom gekämpft.

---

*) Siehe Herrn Dullers „Ulrich von Hutten und Franz von Sickingen.“

Du warst ein Tagesanbruch,
Ein Heiland unsrer Schmach,
Dein Wort war Sturm und Nordwind,
Der die römische Pappel brach.

Du hast die Frucht der Wahrheit,
Der Freiheit Frucht getragen,
Woran die welsche Bosheit
Die Zähne sich verschlagen.

Du hast uns aufgepflanzet
Glorreich des Ruhmes Fahne,
Ihr Wehen flattert über
Der Zeiten Oceane.

So liebte Hutten Deutschland,
Daß er sein Glück und Leben
Für seines Landes Freiheit
Zum Kreuze hingegeben.

Du starbst als ein Bekenner,
Als Opfer deiner Liebe;
Denn wie ein Pfaffe hasset,
So haßt ein Karaibe.

Doch Kette nicht, nicht Kerker,
Von irdischen Gewalten,
Kein Arm hat der Tyrannen
Die Wahrheit aufgehalten.

Den Körper könnt ihr morden,
Die Wahrheit aber bleibt,
So lang noch Dichter singen
Und die Geschichte schreibt.

Sie streuten Hussens Asche
Zur Furcht nach allen Landen,
Doch ist aus jedem Staube,
Von neuem Huß erstanden,

Der Sturm hat fortgetragen
Seine Asche und sein Lob,
Woraus als neuer Phönix
Ein Hutten sich erhob:

„Wo andre furchtlos sterben,
Da muß ich furchtlos sprechen,
Ich hab's gewagt, so muß es
Jetzt gehen oder brechen."

„Wie lang soll Deutschland beichten,
Soll flehen und soll beten,

Bei denen, die ihm Freiheit
Und Glück und Ehr zertreten."

„Bei denen, die den Tempel
Zu einer Börse machten,
Wo sie die Heiligthümer
Des Herrn zu Markte brachten."

„Sie sind die Pharisäer,
Ein äußrer Heiligenschein,
Doch in dem Herzen schließen
Sie alle Laster ein."

„Die übertünchten Gräber,
Und innen voll Gestank,
Der Mamon ist ihr Gott, ihr
Altar die Wechselbank."

„Worauf sie unsre Freiheit
Als einen Isaak schlachten,
Die Heuchler, die das Morden
Als heilig Werk betrachten."

„Es muß ein Wecker kommen,
Ein Hahn den Tag ankrähen,
Daß alle, so noch schlummern,
Den lichten Morgen sehen."

„Es muß ein Arzt erscheinen
Und muß den Staren stechen,
Daß sie die Fesseln sehen,
Sie sehen und sie brechen.“

„Zu lösen und zu binden
Ist ihres Amts gewesen,
Gebunden haben sie,
Jetzt sollen sie auch lösen.“

Da kamen schwarze Bilder
Auf Ulrichs trüben Geist,
Wovon am meisten eines
Die Seele ihm zerreißt.

Er sieht, man schleppt zum Holzstoß
Ein blasses, schwaches Weib,
Die matten Füße tragen
Kaum ihren schwangern Leib,

Weil sie nicht ihren Glauben
Für Pfaffenwort verläugnet,
So wird sie mit dem Stempel
Des Antichrists gezeichnet.

Die Flamme, von des Henkers
Kien angezündet, lobert,

Die grausam, wie der Pfaffe,
Ihr wehrlos Opfer fodert.

Die Mutter stirbt. Sie betet —
Ich aber hätte geflucht —
Aus der geborstnen Hülle
Stürzt ihre Leibesfrucht.

Der Henker fängt das Kind auf.
Dem Tod es zu entreißen,
Ihm aber nimmt's ein Pfaffe,
Es in die Gluth zu schmeißen.

„Verdirb in deiner Wurzel
Du ketzerisch Gezücht!"
Ein Henker kennt das Mitleid,
Ein Pfaffe kennt es nicht.

Da aber saß allein noch
Der Hutten zu Gericht,
Und sprach wie Gott im Zorne
Zu seinen Sündern spricht:

„Wer ist der Baal, der Röcheln
Zu seinem Zephyr braucht,
Wer ist der Moloch, dessen
Arm solch ein Opfer raucht?"

„Er sitzt in Rom, speit Teufel
Aus, er der Hölle Krater,
Erzeuger eines Mörders
Und einer Hure Vater.“ *)

„Man bringt es einem Götzen,
Deß Rechte Segen schenkt,
Indeß er einen Ketzer
Mit seiner Linken henkt.“

„Das ist das goldne Kalb,
Für das wir umgegossen
Des Vaterlands Geschmeide,
Vom Tiberstrom umflossen,“

„Wohin kein Wehruf dringet,
Wohin kein Schrei der Noth,
Und schlägt mit der Monstranze
Die leidende Menschheit todt,“

„Und braucht zu seinen Tempeln
Als Nägel unsre Zähne,

*) Dies ist ein freiwilliger Anachronismus. Lukretia, die Tochter Pabstes Alexander VI. war die Julia ihrer Zeit. Cäsar Borgio ihr Bruder, von demselben Vater, Cardinal, erschlug seinen Bruder aus Eifersucht über Lu:retia, ihre beiderseitige Schwester.

Als Steine unsre Schädel,
Als Mörtel unsre Thräne;"

„Doch unter allen Bauten
Nicht eine einzige Grotte
Für Liebe und für Duldung,
Dem unbekannten Gotte."

„Willst du, o Deutschland, länger
Ihm noch die Zölle liefern,
Das Mark aus deinen Röhren
Zum Fraß für seine Kiefern?"

„Es hat sich um die Völker
Gestricket eine Schlange,
Sie schnürt der Freiheit Hals zu
Mit der geschuppten Spange."

„In Rom da liegt ihr Rachen,
Wo sie den Raub verschlingt,
Den ihr Europa gläubig
Als seinem Fetisch bringt."

„Und ihres Schweifes Enden,
Ein gräuelhaft Gezweig,
Streckt sie weit über's Meer aus,
Polypenarmen gleich."

„Umpreßt in Bosheitskrampf, was
Der Habsucht widerstrebt,
Wenn auch am goldnen Klumpen
Das Blut der Völker klebt.“

„Wirft ihres Wahnes Opfer
Hin an der Anden Stirne,
Daß in das Meer herabtrieft
Das blutige Gehirne.

„Statt ihrer Hut zum Hirten
Sind Henker sie geworden,
Des Morgens Messe lesen,
Des Mittags Ketzer morden.“

„Das ist ihr Amt, worüber
Gewissenhaft sie wachen,
Sie, die das Kreuz des Herrn
Zu einem Galgen machen.“

„Gekreuzigt ist die Freiheit,
Die Seite aufgespießt,
Aus deren Wunden Wasser,
Mit Blut vermischet fließt.“

„O fangt das heilge Blut auf,
Als Salbe es zu brauchen,

Womit ihr euch zur Heilung
Bestreicht die blinden Augen."

Da nahm der edle Ulrich
Die Laute in die Hand
Und von der Freiheit singend
Schritt er durch's deutsche Land.

Er sang uns von der Schande,
Die den als Herrn erkennt,
Der seiner Knechtschaft Galgen,
Auf Deutschlands Rücken brennt.

Und wie ein Frühlingsodem
So weht sein Sang dahin,
Und unsre welken Herzen
Die wurden wieder grün,

Der Baum der Freiheit wurde
Mit Blättern frisch belaubt,
Und unsrer Ehre Blume
Hob ihr gesenktes Haupt.

Und, wie des Waldstroms Brausen
Fing an sein Sang zu rauschen —
Römlinge reckt die Ohren,
Dem deutschen Ton zu lauschen!

„Deutschland, Europas Edelstein,
Was trägst du Männerwaffen,
Um länger noch der Knecht zu sein
Und Schemel fremder Pfaffen?“

„Zerbrich das Joch, das auf dir liegt,
Zerknick's in tausend Stücken,
Dem Stiere gleich, der's Land bepflügt,
Beugst du den freien Rücken.“

„Erhebe dich, du deutscher Aar,
Laß rauschen deine Flügel,
Der Krallen Schläge nehme wahr
Die Stadt der sieben Hügel.“

„Auf, deutscher Falkner! lasse jetzt
Den deutschen Falken steigen,
Auf Jäger! jetzt den Hund gehetzt,
Die Wölfin aufzuscheuchen.“

„Vergaßest Deutschland du so lang
Der Teutoburger Leichen,
Um wie ein Sträfling jetzt dem Strang
Von Rom den Hals zu reichen?“

„Ein freier Mann ist Thurm und Wall
Und hebt er sich zu rächen,

So muß der Feinde Wogenschwall
Wie Schaum am Ufer brechen."

„Auf, deutsches Volk, frisch in den Streit,
Zum Siegen oder Sterben,
Der Freiheit schwarzes Trauerkleid
Zum Purpur umzufärben."

„Dann wird der Ruhm des deutschen Lands
Den Erdkreis überleuchten,
Und unsern welken Lorbeerkranz
Wird neuer Thau befeuchten."

Sein Sang drang durch die Lande
Bis zu der Ebernburg,
Dort saß ein edler Ritter,
Ein Deutscher durch und durch.

Er runzelte die Stirne
Wohl manchen lieben Tag,
Wie wohl zu wenden wäre
Von Deutschland diese Schmach.

„Da liegt der deutsche Adler
Im Netze eingeengt,
Die um die freien Schultern
Die Selbstsucht ihm gehängt."

„Es stirbt der edle Vogel
Und hebt sein Doppelhaupt,
Ob denn kein menschlich Herze
An seine Schmerzen glaubt?“

„Er hebt und probt die Schwingen,
Sie sind zum Flug zu schwach,
Weil ihm der Vicechristus
Das Flügelbein zerbrach.“

„Da kommen dann die Dohlen,
Verlockt von goldnem Schein,
Und stehlen aus der Krone
Das edele Gestein,“

„Und seiner eignen Mutter
Hackt man die Augen aus,
Und formt für fremde Kronen
Juwel und Perle draus.“

„Ich aber will zerhauen
Die Fesselung der Stricke,
Und will den Zwingherrn selber
Sie werfen um's Genicke.“

Da klang die Werbetrommel
In jeglichem Revier,

Und kühn vor allen schwenkte
Der Hutten das Panier,

Worunter sich versammeln
In Erz gehüllte Schaaren,
Um für die freie Kirche
Zum Kreuzzug mitzufahren.

Mehr als der Klang des Hornes,
Der Pauke und Trommete,
Klang, wie Bellona's Schlachtlied,
Der Zorn in Huttens Rede.

„Nur Schwerter sind die Sprossen
Der Leiter zu dem Glücke,
Mit euern Leibern schlaget
Der Freiheit eine Brücke."

„Der Feinde Blut sei Dinte,
Die Lanze euer Stift,
Auf ihre Schädel schreibet
Der Freiheit Unterschrift."

„Mit Hellebarden, Lanzen,
Mit Schwertern und mit Büchsen,
Mit Sensen und mit Wurfspeer,
Mit Kelchen, Kruzifixen"

„Brecht auf, zu mäh'n, zu dreschen,
Zu hauen und zu stechen,
Um für die deutsche Freiheit
Die neue Bahn zu brechen."

„Ihr zögert noch, ihr Ritter,
Den Panzer anzuschnallen,
Für Freiheit und für Ehre
Zu siegen und zu fallen?"

„Des deutschen Reiches Kaiser,
Fast Herr der beiden Pole,
Kniet sich in Demuth nieder
Und küßt des Pfaffen Sohle."

„Das muß die tiefste Galle
In euerm Leib empören,
Von einem freien Manne
Solch eine Schmach zu hören."

„Der Schande Pyramiden
Werft weg von euerm Rücken
Zum Grabmal eurer Knechtschaft,
Die Zwingherrn zu erdrücken."

„Ihr opfert Gott bei Tage,
Das Priestervolk des Baal

Kömmt Nachts mit seinen Dirnen
Und frißt das Gottes Mahl."

„Soll eine Taube kommen
Mit grünen Hoffnungszweigen,
Laßt ihr sie erst nicht selber
Aus eurer Arche steigen?"

„Zieht hin ein strahlend Beispiel,
Auf eures Ruhmes Fährte,
Es bebt ein einz'ger Löwe
Nicht vor der Schafe Heerde."

„Und tränken eure Flüsse
Aus ihre Millionen,
So holt euch Lorbeerkränze,
Wo nicht, euch Märtyrkronen."

Wohl hast du dir den Lorbeer
Des ew'gen Ruhms errungen,
Doch hat auch um die Schläfe
Die Lilie sich geschlungen.

* * *

Noch einmal tönt die Harfe,
Doch diesmal dumpf und bang.

Sickingens Todtenlied
War auch dein Schwanensang.

„Zu Landstuhl liegt ein Ritter,
Die Wange kalt und bleich,
Zugleich mit ihm erschlagen
Liegt auch das neue Reich.

„Das größ'te Herz, das für dich
Deutschland je geschlagen,
Und deinen letzten Ritter
Hat man hinausgetragen."

„O Landstuhl! deine Trümmer
Sind heilige Ruinen,
Denn unsre Einheit lieget
Begraben unter ihnen."

„So lang noch Blut in deutschem
Geäder pulst und schlägt,
Wird wohl noch Mancher kommen,
Der ihn im Herzen trägt."

Sein Leib ist zwar gestorben,
Sein Ruhm wird ewig leben,

So lang noch deutsche Lieder
Von deutschen Lippen schweben."

Da aber ward dem Sänger
Der Harfe Griff so schwer,
Und Todesbilder gaukeln
Um seine Sinne her.

Die liebgewohnte Lippe
Wird wie die Wange blaß,
Von seinen Wimpern rinnet
Der Thränen letztes Naß.

Der Thränen, die so oftmals
Um Deutschlands Freiheit floßen,
Sich jetzt in düstrer Ahnung
Zum letztenmal ergossen.

„Dir Gott, mein Schild und Waffe!
Mein Hort und Schirm! befehle
Ich unsrer Kirche Freiheit
Und meine kranke Seele."

Da floh der letzte Athem,
Die erdgebaute Hütte,
Sein Geist bleibt aber ewig
In seines Volkes Mitte,

Ob Pabst und Kaiser ächte,
Kein Bannstrahl, keine Acht,
Kein Rad, kein Block, kein Galgen
Die Wahrheit schrecken macht.

Bei Eröffnung der Ludwigseisenbahn, im Namen der Studienanstalt zu Speier.

Laßt der höchsten Freude Lieder
Steigen aus der Brust empor,
Und den vollsten Ton der Wonne
Höre das erstaunte Ohr,
Von der Fluth des Rheines wälzet
Stürmend sich des Jubels Schall,
An den Felsen der Vogesen
Bricht sich froh der Wiederhall.
Gebt's dem Sturme, daß er's durch die
Marken unsrer Heimath streut,
Das Bewußtsein füllt den Busen:
„Söhne sind wir großer Zeit;"
Nicht der Dolch der Zwietracht mordet,
Deutschland, deiner Söhne Glück,
Nein der Geist, der mächtig waltet,
Bringt die Einheit dir zurück,
Und die Netze, die die Selbstsucht
Um die freien Arme spann,

Reißen, da der Geist der Einheit
Innig durch die Adern rann.
Mit der Hoffnung grünen Blättern
Wirst du wieder frisch belaubt,
Und des Ruhmes Kränze flattern
Um dein neuverjüngtes Haupt.
Räume schwinden, Berge werden
Thäler und die Brücke hüpft
Ueber Ströme, daß sie deutsches
Land mit deutschem Land verknüpft.
Ost und Westen, Nord und Süden
Sind zu einem Volk vereint,
Und der Spaltung Thräne wird zur
Thräne, die die Freude weint:
Keine Grenze, die der Eintracht
Allumschlingend Band zerhaut
In dem Reiche, das gewaltig
Jetzt der Geist im Geist erbaut!
Pfalz! es stehen deine Söhne
Stolz in stolzer Männer Reih'n;
Denn sie sehen große Saaten
Jetzt in deinem Schoos gedeih'n.
Lange sind wir fremd gewesen,
Wir gestehn's zu unsrer Schmach,
Doch die Kluft, die uns getrennet,
Füllet dieser Eine Tag.

Nicht des Jubels sind die Lippen
Müde, denn wir stehen heut
An der Schwelle süßer Hoffnung,
Einer großen goldnen Zeit,
Unter ihrem lichten Schleier
Schaut die Zukunft rosig vor,
Zu der Freiheit Blumenarmen
Führet ein geöffnet Thor
Ihm, dem hohen Schöpfer, der es
Aus den ersten Angeln riß,
Sei das Heil und sei der Segen,
Sei ein lautres Lob gewiß.
König Ludwig, unser Pfalzgraf,
Höre, was die Jugend spricht,
Und vernimm das Wort der Wahrheit,
Denn die Jugend lüget nicht:
Auf des Geistes neuerbautem,
Lang zertrümmerten Altar,
Bringt der Geist in seiner Freiheit
Dir ein liebend Opfer dar.
Mit Begeistrung folgt den Bahnen,
Die uns deine Hoheit brach,
Deiner Weisheit Licht vertrauend,
Unsres Rheines Jugend nach.
Sehn wir nicht von unserm Fürsten,
Daß ein fürstlich Herz er trägt,

Das für Deutschlands Heil und Segen
Und für Deutschlands Einheit schlägt?
Dem des Volkes Glück zum Glücke,
Dem des Volkes Leid zum Leid,
Mediceer! der als Solon
Uns ein neu Gesetz verleiht,
Dessen lichtes Bild des Ruhmes
Von dem hohen Dome strahlt,
Wo die Hand berühmter Meister
Ihm ein ew'ges Denkmal malt. —
Sieh zu deinem Vaterlande,
Jüngling, durch die Pulse dringt
Eine Liebe, die ihm willig
Auch das schwerste Opfer bringt.
Laßt uns unsre Hände heben
Zu dem schönsten höchsten Eid:
„Unser Herzblut, Dichten, Trachten
Sei dem Vaterland geweiht.“

An die Leser.

Lieber Leser! und geliebte
Leserin! vielleicht hat etwas
Euch gefallen, so verzeihet,
Wenn euch Vieles mißbehagt hat;
Dornen nannt ich es und Rosen,
Wissend, daß an einer Staude
Dornen mehr als Rosen wachsen.
Nun so muß ich auch um Nachsicht
Euch jetzt bitten, wenn ich lange
Weile euch vielleicht verursacht,
Oder gegen schöne Sitten
Und die Wahrheit mich verstoßen.
Mögt ihr nun ein hartes Urtheil,
Oder ein gelindes fällen,
Beide sind zu meinem Vortheil,
Denn das Eine wird belehren,
Und das Andre wird ermuntern,

Wenn ich euch vielleicht in Bälde
Etwas Größres bringen werde.
Doch bei allem müßt ihr denken:
Junge Dichter, junger Wein,
Wollen wohl vergohren sein.



